

PRANITHA TIMOTHY
mit Anna Koppri

Liebe ohne Grenzen

Gottes leise Stimme
für die Unterdrückten

SCM

Inhalt

Vorwort	7
Am seidenen Faden	11
Von einer Hölle in die nächste	14
Januar 1975	16
Doppelt entwurzelt	18
Ein Unfall?	21
Ungerechtigkeit	23
Der Flimmerkasten	25
Meine Eltern	27
Alltag in Yadgir	29
Die Sache mit Gott	32
Familienabenteuer	34
Meine Krankheit	37
Allein	39
Herzenskälte	41
Meine neue Passion	44
Psychospielchen	46
College	48
Harte Konsequenzen	50
Spiel mit dunklen Mächten	52
Gefangen	53
Veränderung	56
Morgenstunden mit Gott	59
Fragen an Gott	62
Veränderung	64
Gewissensprüfung	66

Herzeneroberung	67
Meine Berufung	70
Monate der Ungewissheit	71
Hirntumor	74
Gott verherrlichen	77
Hilflos ausgeliefert	79
Himmlische Aufgaben	82
Mein erster Job als Sozialarbeiterin	86
Somu*	90
Ein perfektes Match?	92
Geschenke des Himmels	94
Chennai	99
Leben in einem indischen Dorf	100
Entwicklungszentren für Kinder	104
Hochzeitsvorbereitungen	107
Der große Tag	109
Flitterwochen	111
Früchte meiner Arbeit	114
Moderne Sklaverei	119
International Justice Mission	122
Vorstellungsgespräch	124
Mein erster Einsatz	127
Erste Schritte	131
Unberührbare	134
Ermittlungen	136
Gefährliche Wut	139
Kraftquellen	143
Vorbereitung	146
Befreiungsoperation Raman	149
Ramans Peiniger	151

Lang ersehnte Freiheit	154
Gerichtstermin	156
Nachsorge	158
Ramans Engagement	161
Ein Meilenstein in der Geschichte von IJM	164
Ramans Geschichte als Erfüllung meiner biblischen Prophetie	166
Aarthi und Keerthi	168
Unsere Ehe	171
Mit Aarthi und Keerthi vor Gericht	173
Warten	176
Eine unerwartete Überraschung	178
Neue Hoffnung für Aarthi und Keerthi	180
Ein schwerer Schlag	182
Familienzuwachs	184
Unsere Gemeinschaft mit jungen Leuten	187
Aarthi und Keerthi	191
Unsere Maids	193
Polizeischulungen	196
Der Wert eines Sklavenlebens	197
Offene Wunden	200
Ich habe zu Jesus gebetet und wurde befreit	203
Joels Geschichte	205
Aarthi und Keerthi studieren	207
Die größte Befreiungsaktion in der Geschichte von IJM	208
Nachwuchsmenschenrechtler	211
Andere ermutigen	212
Willow Creek in Chicago	215
Ein Traum von Gott	218
David	222

Ein eigenes Projekt	225
Der Start von »Justice & Hope«	229
Zerplatzende Seifenblasen	231
Neuausrichtung?	232
Ein schmerzlicher Abschied und neue Aufgaben	235
Als Staatsgast in Deutschland	237
Eine neue Stimme?	241
Bayern-München	242
Letzter Gerichtstermin von Aarthi und Keerthi	244
Amrita	245
Transformation eines Dorfes	249
Aarthis und Keerthis neuer Job	250
Neue Hoffnung für vergessene Kinder	252
Ehrenamtliche Helfer	254
Diskriminierung von Frauen	255
Fieber	256
Aarthi findet zu Gott	259
Christenverfolgung in Indien	262
Neuer Kurs von IJM	264
Zehnjahresfeier	265
Zweifel	267
Göttliche Gerechtigkeit	268
Statements über Pranitha:	271
ANHANG	
Wie ich dazu kam, dieses Buch zu schreiben	279
Zusatzinformationen zur Situation von Frauen in Indien auf Grundlage von Reportagen auf ARTE	281
Literatur-/Quellenverzeichnis	285
Kontaktaufnahme- und Unterstützungsmöglichkeiten	286
Bildnachweis	288

Am seidenen Faden

Ich spüre das Pochen meines Herzens an den Schläfen. Die Zeit scheint stillzustehen, als wolle sie mich absichtlich auf die Folter spannen. Jedes Mal, wenn ich auf die Uhr sehe, ist kaum eine Minute verstrichen. Ich sitze auf dem Bett eines Hotelzimmers in Chennai im Süden Indiens. Mit mir im Raum sind ein Kollege und fünf Polizisten. Es ist der 20. April 2005, und wir befinden uns in einem der etwas besseren Hotels, das nicht nur versucht, einen europäischen Standard zu bieten, sondern auch westliche Preise verlangt. Die Klimaanlage bläst surrend eiskalte Luft in den Raum, die mich am ganzen Körper frösteln lässt. Draußen herrscht eine so unbarmherzige Hitze, dass ich nicht einen Gedanken daran verschwendet habe, mir eine Jacke mitzunehmen. Es sind nun schon dreißig Minuten über der vereinbarten Zeit vergangen. Nervös werfe ich meinem Kollegen einen Blick zu. Er nickt aufmunternd – jetzt nur nicht den Mut verlieren, es wird schon alles glattgehen. Im Nebenraum ist alles für eine Party hergerichtet. Es läuft Musik, das Licht ist ein wenig gedimmt, und es gibt etwas zu essen.

Eine ganze Suite haben wir für die heutige »Operation« gemietet. Unsere Leute und einige Polizisten in Zivil haben sich auf dem ganzen Gelände verteilt. Sogar auf dem Dach sitzen etliche von ihnen, um Ausschau nach den Mädchen und ihren Zuhältern zu halten.

Die Anspannung nagt an meinen Nerven, denn an einem solchen Fall haben wir noch nie gearbeitet. Sieben minderjährige Mädchen sollen zu uns ins Hotel gebracht werden. Wir haben alles bis ins Detail geplant und viel Zeit investiert, um diese Mädchen aus

ihrer persönlichen Hölle herauszuholen. Vor ein paar Wochen sind wir förmlich über den Fall gestolpert, als uns bei Ermittlungsarbeiten in einem Hotel auffiel, dass dort minderjährige Mädchen für Sex an die Gäste verkauft werden. Um die Täter zu überführen, gab sich mein Kollege als interessierter Kunde aus und bestellte ein Mädchen auf sein Zimmer, um Informationen zu erhalten. Der Tsunami im letzten Jahr hat vielen Familien alles genommen. Wir wollen herausfinden, ob sie dadurch so verwundbar geworden sind, dass sie sogar so weit gehen, ihre Körper oder die ihrer Kinder zu verkaufen. Nachdem er dem Mädchen vorsichtig ein paar einfühlsame Fragen gestellt hatte, erzählte sie ihm, dass es in dem Hotel noch weitere junge Mädchen gebe, die dazu gezwungen würden, sich zu prostituieren. Menschenhändler haben ein leichtes Spiel, wenn sie diesen Familien versprechen, ihrer Tochter einen Job als Haushälterin in der Stadt zu besorgen. Die Mädchen werden stattdessen jahrelang als Sexsklavinnen ausgebeutet, und ihre Familien sehen sie in den meisten Fällen nie wieder. Um ein minderjähriges Mädchen für eine Nacht zu kaufen, zahlen Sextouristen oder reiche Inder horrenden Summen von bis zu 30 000 Rupien (400 €). Je jünger das Mädchen, desto rentabler ist sie für ihren Zuhälter. Manche werden auch direkt von ihren Eltern verkauft, um mit dem Geld die Familie zu ernähren.

In meinem Ohr befindet sich ein Empfänger, mit dem ich hören kann, was im Nebenraum vor sich geht. Mein Chef will mich anrufen, sobald die Mädchen da sind und das Geld an ihre Zuhälter übergeben wird, damit ich zusammen mit den Polizisten den Raum stürmen kann.

Wir warten jetzt schon über fünf Stunden in diesem Raum. Die Mädchen hätten längst hier sein sollen. Auch die Polizisten, die ebenfalls Kopfhörer tragen, werden immer unruhiger.

Endlich höre ich, dass einer unserer Leute einen Wagen vorfahren sieht. Er berichtet, dass ein Mann und eine Frau mit zwei Mädchen aussteigen und auf das Hotel zukommen. Kurze Zeit später treffen sie im Nebenraum ein. Ich will aufspringen, zwingt mich aber, auf dem Bett sitzen zu bleiben und auf den Anruf von meinem Chef zu warten.

Nach einer Weile wird es lauter in meinen Kopfhörern, doch anscheinend versucht mein Chef, die Geldübergabe noch hinauszuzögern, weil er auf das Eintreffen weiterer Mädchen warten will. Die Polizisten werden immer unruhiger und zischen mir zu: »Wir werden jetzt da reingehen, worauf warten wir noch?« Ich versuche, sie zu beschwichtigen: »Nein, wenn Sie jetzt da reingehen, war die ganze Operation umsonst. Wir müssen die Zuhälter bei der Geldübergabe erwischen, sonst können wir ihnen kein Unrecht nachweisen. Warten Sie noch einen Moment, ich gebe Bescheid.«

Durch mein Funkgerät erkläre ich meinem Chef die Brisanz der Lage: »Wir können nicht länger warten, sonst stürmen die Polizisten vor der Geldübergabe den Raum. Ich kann sie nicht mehr hinhalten.«

Kurze Zeit später erhalte ich endlich den erlösenden Anruf und gebe den Polizisten das Zeichen.

Von einer Hölle in die nächste

Als wir den Nebenraum betreten, erhält die Frau gerade 30 000 Rupien (400 €). Sofort nehmen die Polizisten sie und den Mann fest, was die beiden Mädchen auf dem Sofa zusammenzucken lässt. Sie sind im Teenageralter mit langen dunkelbraunen Haaren, großen schwarzen Augen und sehr knapper Kleidung. Als sie begreifen, was hier vor sich geht, bricht die Ältere von ihnen zusammen und beginnt zu weinen. Auch der Frau schießen Tränen in die Augen, und sie stottert unverständliche Erklärungen. Das jüngere Mädchen sitzt ganz still da und schaut uns mit ernster Miene an. Ich nehme die beiden Mädchen mit nach nebenan ins Schlafzimmer, wo ich zusammen mit der Polizei versuche, einige Informationen zu erhalten. Mit tränenerstickter Stimme erklärt die Ältere, dass sie Schwestern sind und von ihrer Tante und deren Fahrer hergebracht wurden. Ihre jüngere Schwester sei zwölf Jahre alt und heiße Aarathi*, sie selbst heiße Keerthi* und sei 14. Aarathi sagt gar nichts. Sie schaut uns mit vor Wut funkelnden Augen an und schweigt. Immer eindringlicher reden die Polizisten auf sie ein und versuchen, Informationen aus ihr herauszupressen. Sie beginnen sogar ihr zu drohen und werden laut, doch das Mädchen bleibt stur. Auf einmal verliert einer von ihnen die Geduld, er holt aus und verpasst Aarathi eine Ohrfeige. Ich glaube nicht richtig zu sehen. Empört springe ich auf: »Wie können Sie dieses Mädchen anrühren? Sie ist Opfer von Gewalt, und es ist unsere Aufgabe, sie zu schützen. Sie haben kein Recht, sie zu schlagen, egal, wie stur sie sich verhält!«

14

In der Zwischenzeit hat ein Kollege Keerthi so weit bearbeitet,

dass sie zugibt: »Sie ist nicht meine Tante, sie ist unsere Mutter. Wir brauchen das Geld.«

Ich muss tief durchatmen und mich für einen Moment zur Wand drehen, damit die Mädchen nicht sehen, wie tief mich diese Aussage trifft. Die eigene Mutter!

Daraufhin bringt uns die Polizei alle zusammen aufs Revier, wo das Verhör die nächsten zwei Tage andauert. Ich schlafe sogar bei den Mädchen, ihrer Mutter und dem Fahrer auf der Polizeistation. Wir sind alle zusammengepfercht in einem kleinen Raum. Die Stimmung ist aufgeladen. Niemals würden wir unsere Klientinnen in so einer Situation alleinlassen. Wir wollen ihnen zeigen, dass wir für sie da sind und es uns nicht egal ist, was mit ihnen geschieht.

Durch meine Anwesenheit sind die Polizisten der Menschenrechtssektion bemüht, ihre Befragungen ohne weitere Aggressionen durchzuführen.

Nach zwei Nächten, in denen wir alle kaum schlafen, beenden sie schließlich das Verhör und entscheiden, dass die Mädchen vorübergehend zu ihrem Schutz in einem Heim der Regierung untergebracht werden sollen.

Keerthi weint, die Schwestern klammern sich an ihre Mutter. Sie wollen nicht von ihr getrennt werden, egal, was sie ihnen angetan hat. Als sie schließlich in einem Polizeiwagen fortgebracht werden, schaut Aarthi mir nach. Der Mut, den dieses gebrochene und misshandelte Mädchen aufbringt, mir direkt in die Augen zu schauen, lässt mich erschauern. Sie hat Angst vor dem, was jetzt mit ihr passieren wird. Ich sehe aber auch wilde Entschlossenheit und Wut in ihrem Blick.

Für einen Moment erkenne ich mich selbst in diesem Mädchen. Sie ist von schmaler, kränklicher Statur und doch aufrecht und stolz.

Mit dem gleichen eindringlichen Blick voll Wut und voll Entschlossenheit habe ich die Ungerechtigkeit betrachtet, die mir in meinen Kinderjahren begegnet ist.

Januar 1975

16

Ein dünner, heller Schrei, wie nur Neugeborene ihn ausstoßen, schallt durch das Krankenhaus der methodistischen Mission in Yadgir. Es ist ein Sonntag, an dem ich zum ersten Mal hungrig Sauerstoff in meine Lungen einsauge. Ich werde hineingeboren in eine bunte Welt voller Gegensätze. Ein Sechstel der Weltbevölkerung lebt in Indien, ich bin eine von 1,2 Milliarden Menschen. Die Hälfte von ihnen, hat nicht genug zu essen. Erschöpft lehnt meine Mutter sich in die Kissen zurück und lässt sich ihr winziges Töchterchen in den Arm legen. Die Hebamme lacht herzlich, als sie mich sieht, und schon bald versammelt sich eine heitere Runde von Krankenhausangestellten um unser Bett. Alle wollen das kleine indische Mädchen mit der ungewöhnlich hellen rosa Haut bestaunen. Von diesem Moment an werde ich nur noch liebevoll »Pinky« genannt, was bis heute mein Rufname ist. Mein richtiger Name ist Pranitha, was Lebensgeberin bedeutet. Ob er meinen Eltern von Gott zugeflüstert wurde?

Auch die Uhrzeit meiner Geburt ist ein Grund zur Heiterkeit im Krankenhaus und später immer wieder eine Anekdote wert. Ich erblicke um 4:20 Uhr das Licht der Welt. Vier Zwanziger nennt man

in Indien Schwerverbrecher, nach einem entsprechenden Paragraphen im Gesetzbuch. Manchmal ziehen meine Freunde mich damit auf und sagen: »Kein Wunder Pinky, dass du so geworden bist.« Doch ich möchte von vorn erzählen:

Nicht alle aus meiner Familie sind erfreut über meine Ankunft. Als die Eltern meines Vaters erfahren, dass ich ein Mädchen bin, legt sich ein Schatten über ihre Beziehung zu meiner Familie. Sie verweigern sogar den Besuch im Krankenhaus, um mich nicht willkommen zu heißen. Ihrer Meinung nach sei ein Mädchen in der Familie genug, noch mehr könnten sich meine Eltern nicht leisten. Meine große Schwester Priscilla wurde drei Jahre vor mir geboren, und mein Bruder Paul ist elf Monate älter als ich. Doch die Freude meiner Eltern über das kleine rosa Bündel, das friedlich in ihren Armen schlummert, ist ungetrübt. Sie vertrauen mich ganz der Fürsorge Gottes an. Von Sorge um eine hohe Mitgift, die sie bei meiner Verheiratung zahlen müssten, lassen sie sich diesen kostbaren Moment nicht verderben. Manche indischen Familien, die wenig Geld haben, töten ihre zweit- oder drittgeborenen Mädchen sogar aus Verzweiflung und Angst vor Verarmung. Das ist ein großes Problem in meinem Land, weil es deshalb zu wenige Frauen gibt. Auf 1000 Männer kommen nur etwas über 800 Frauen. Für meine Eltern sind Mädchen und Jungen gleich viel wert, und so machen sie auch keine Unterschiede in unserer Erziehung.

Meine Versorgung überlassen sie dennoch schnell meinen Großeltern väterlicherseits, die mit in unserem Haus leben. Nachdem meine Mutter sich vom Wochenbett erholt hat, geht sie zurück ins Krankenhaus, in dem sie und mein Vater als Missionsärzte arbeiten. Sie ist Zahnärztin, mein Vater Augenarzt und Leiter des Krankenhauses.